

„Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit“ Hugo Gaudig und die II. Städtische Höhere Mädchenschule zu Leipzig 1900 – 1923

Als meine Mutter als 10-jähriges Kind im Mai 1922 von der 9-klassigen Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule in Wilhelmshaven an die II. Städtische Höhere Mädchenschule zu Leipzig wechselte, wussten möglicherweise nur ihre Eltern, welche Anforderungen auf sie zukamen. Standen auf dem Umschulungszeugnis der 4. Klasse der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule die Noten von vier Fächern: Religion, Deutsch, Rechnen und Französisch, so wurde sie in der gleichen Klasse an der höheren Mädchenschule in Leipzig mit zwölf Fächern konfrontiert: Religionskenntnisse, Deutsche Sprache, Französische Sprache, Weltgeschichte, Heimat- und Erdkunde, Naturgeschichte, Rechnen, Zeichnen, Schreiben, Turnen, Gesang und Nadelarbeit, deren Anzahl allein schon Respekt einflößen konnte und Anspruch verriet. Und doch fühlte sich meine Mutter ein Leben lang durch den Besuch dieser Schule anderen Kindern gegenüber ausgezeichnet, weil sie sich auf dieser Schule in einer Weise gefordert und geachtet fühlte, das Empfinden einer eigenen Persönlichkeit erlebte, wie es nur wenigen Mädchen der damaligen Zeit zuteilwurde. Dank ihres Geburtsjahres 1911 konnte sie an der II. Städtischen Höheren Mädchenschule unter der Leitung von Hugo Gaudig und seines Nachfolgers Eduard Köhler die mittlere Reife und die dreiklassige Studienanstalt (seit 1923) mit dem Reifezeugnis abschließen und somit zu einer Frauengeneration gehören, der die Tore zur Universität offen standen. Ganz im Sinne Gaudigs wählte sie den Beruf der Lehrerin.

Die Entwicklung der II. Städtischen Höheren Mädchenschule in Leipzig

Noch 1901 konnten Mädchen in Preußen eine höhere Schulbildung in der Regel nur in privaten höheren Schulen (Lyzeum) erhalten, trotz ausdauernder Kämpfe der Lehrerinnen- und Frauenverbände. Der Zugang zum Abitur wurde durch die preußische Mädchenschulreform 1908 zögerlich geöffnet und zwangsweise an die Gründung von Frauenschulen als eine „Fortbildungsschule für die Mädchen der oberen Stände“ gebunden, deren Ausbildung auf Pädagogik, Haushaltungskunde, Kindergartenunterweisung, Gesundheitslehre und Kinderpflege ausgerichtet war.¹

¹ Angelika Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 127.

In Leipzig unternahm man bereits 1839 einen Versuch zur Gründung einer höheren Mädchenschule mit einem schriftlichen Antrag an die Stadtverordneten, in dem folgende Fächer mit einem dem Bürgertum angemessenen Erziehungsziel der Mädchen verbunden wurden: Religion, Geschichte, Naturkunde und Gesang zur Erweckung und Veredelung des religiös-sittlichen Sinnes; Deutsche Sprache, Rechnen, neuere Sprachen, besonders Französisch, zur Bildung des Verstandes, mit Berücksichtigung des wirklichen Lebensberufes; Zeichnen, Lesung klassischer Stoffe zur Bildung des Schönheitssinnes oder des Geschmackes. Für den Beruf der Lehrerin sollten ein Kursus der Erziehungslehre und praktische Übungen dazu gehören. Nur bei ausreichender Anmeldung von Schülerinnen sollte der Vorstoß unternommen werden. Der Antrag fand kein Echo.²

1871 wurde die I. Städtische Höhere Mädchenschule in Leipzig am Schletterplatz gegründet. 1921 blickte der Oberstudiendirektor Dr. Groth auf das 50-jährige Bestehen der Schule zurück, zu einer Zeit, in der die Weimarer Republik andere Betrachtungen einforderte als zur Kaiserzeit der frühen Jahre. In der Festrede verdeutlichte Dr. Groth im Zusammenhang mit der Entwicklung der Frauenrechte nicht etwa die noch immer nicht gelöste rechtliche Gleichstellung der Frau, sondern er verwies auf die Schrift eines, wenn auch verdienstvollen, *Mannes*, des Leipziger Juristen Bernhard Windscheid „De valida mulierum intercessione“ (Vom kräftigen weiblichen Einspruch), 1830 veröffentlicht, um danach mit zwei Artikeln aus der Weimarer Verfassung zu argumentieren, dem Artikel 109 „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ und dem Artikel 163 „Jeder Deutsche hat unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert“. Erst danach wird in Erinnerung an den langen Kampf um eine höhere Schule für Mädchen auch an eine „so kluge und energische Frauenführerin wie Louise Otto-Peters“ gedacht.³ Ohne den Allgemeinen Deutschen Frauenverein, der die gymnasiale Privatanstalt unter Leitung von Dr. Katharina (Käthe) Windscheid finanzierte, wären die „Realgymnasialkurse für Mädchen“ Ostern 1894 in Leipzig nicht gegründet worden. Es war deutschlandweit nach Karlsruhe und Berlin die dritte Möglichkeit, dass Mädchen das Abitur ablegen konnten, in dessen Folge Frauen als Gasthörerinnen an den Universitäten und zu medizinischen Berufen Zugang finden konnten.

2 Ueber die Idee und die Einrichtung einer höheren Bürger- oder Realschule für Knaben und einer höheren Mädchenschule zunächst nach den Bedürfnissen der Stadt Leipzig. Leipzig 1839, Verfasser anonym, D. V.

3 I. Städtische Höhere Mädchenschule mit Studienanstalt zu Leipzig. Bericht über die Feier zum 50jährigen Bestehen der I. Höheren Mädchenschule. Leipzig 1921.

Erst 25 Jahre nach der Gründung der I. Städtischen Höheren Mädchenschule in Leipzig, 1896, erfolgte der Aufbau eines Lehrerinnenseminars durch Dr. Wychgram.

Wegen des großen Zustroms an Schülerinnen eröffnete man Ostern 1903 in dem alten Pestalozzi-Stift am Rosental eine Zweiganstalt der I. Höheren Mädchenschule. Ostern 1907 erhielt die inzwischen in II. Städtische Höhere Mädchenschule umbenannte Zweiganstalt unter der Leitung von Hugo Gaudig ein neues repräsentatives Schulgebäude in der Döllnitzer Straße (heute Lumumbastraße). Das vom sächsischen Landtag 1910 beschlossene Gesetz über das höhere Mädchenschulwesen ermöglichte die Gleichstellung zwischen den höheren Mädchenschulen und den Realschulen sowie den Studienanstalten der höheren Mädchenschule und den Knabengymnasien. 1911 wurde die vierstufige Studienanstalt an der II. Städtischen Höheren Mädchenschule eröffnet. Die privaten Gymnasialkurse wurden aufgelöst. Dr. Käthe Windscheid wechselte als Oberlehrerin an die Leipziger Schule.

Mit Genehmigung des Kultusministeriums richtete Hugo Gaudig einen sprachlich-geschichtlichen und einen naturwissenschaftlich-mathematischen Zweig an der neuen Schule ein. Das System der zehnklassigen Mädchenschule mit der anschließenden vierstufigen Studienanstalt gab es in anderen Bundesländern nicht. Eine Koedukation lehnten die Leipziger Bürger ab. Die neue Schule in der Weimarer Republik wollte sich den sozialen Fragen ihrer Zeit stellen, indem sie die Mädchen, die mit 20 Jahren das Wahlrecht ausüben konnten, befähigen sollte, so Dr. Groth in seiner Festrede, die Lehre von den sozialen Bewegungsgesetzen, das Wesen der materialistischen Geschichtsauffassung, die Lehre vom Klassengegensatz und Klassenkampf, von dem Mehrwert und der Expansion des Kapitals, vom gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, von den Ausbeutungsformen und vom Privateigentum, von der Theorie des Marxismus im Denken und Handeln des Proletariats zu begreifen.⁴

Im Zusammenhang mit dem sozial-humanistischen Bildungsideal der neuen Schule begründete Dr. Groth am Schluss seiner Festrede die Mitarbeit der Frau am Aufbau einer neuen Gesellschaft in Anlehnung an Goethe, „ihre echte, von Vorurteilen freie Menschenliebe, das Ewig-Weibliche als das Produktive, das Schöpferische, das Aufbauende“⁵, als notwendigen Beitrag.

„Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit“⁶

Hugo Gaudig wird am 5. Dezember 1860 in Stöckey im Harz als Sohn eines Pfarrers geboren. Er besucht das Gymnasium in Nordhausen und studiert an der Universität in Halle Evangeli-

4 Ebenda, S. 5.

5 Ebenda

6 Hugo Gaudig: Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit. 2. Bd. Leipzig 1922.

sche Theologie, Philosophie und Philologie, promoviert 1883 über „Die Grundprincipien der Ästhetik Schopenhauers“. Am Realgymnasium der Franckeschen Stiftungen erlebt er als Schulamtskandidat ein Probejahr unter dem Herbartianer Direktor Otto Frick, dessen pädagogische Grundanschauung darauf beruhte, dass der Lehrer als Künstler des Unterrichts im Mittelpunkt der Schule stehe; im Gegensatz zu Gaudigs frühem Empfinden, dass der Schüler im Mittelpunkt der Schule zu stehen habe. Deswegen arbeitet er lieber acht Jahre als Oberlehrer am Realgymnasium in Gera.

Aus wirtschaftlichen Gründen, Gaudig ist inzwischen verheiratet und Vater zweier Töchter, übernimmt er von 1896 bis 1900 als Direktor die Höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar an den Franckeschen Stiftungen in Halle. Die neue Stelle wird von seinen ehemaligen Kollegen belächelt, denn als Lehrer an einer Mädchenschule zu arbeiten, galt als ein gesellschaftlicher Abstieg.

Mit vierzig Jahren erhält Hugo Gaudig Ostern 1900 das Angebot, als Direktor an der I. Höheren Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar und angegliederter Übungsschule/Volksschule in Leipzig zu arbeiten. Endlich ist er finanziell besser gestellt, kann sich nach seinen Vorstellungen ein Lehrerkollegium von Männern und Frauen zusammenstellen, das seine reformpädagogischen Vorstellungen teilt und mitgestaltet, und nicht zuletzt findet er in den Schülerinnen die Voraussetzungen für seine experimentellen Ideen einer neuen Unterrichtsform, wie sie ihm bereits an der Mädchenschule in Halle vorgeschwebt haben.

Gaudigs reformpädagogisches Konzept über ein geschlossenes System der Erziehung und Bildung in der Schule basiert auf den Ideen der sich um 1880 entwickelnden Arbeitsschulbewegung. Aber im Gegensatz zu Georg Kerschensteiners und John Deweys Betonung einer systematischen Handarbeit zur Schulung des Denkens, favorisiert Gaudig das Modell der geistigen Arbeit zur Schulung des Denkens in einem einheitlichen System von Lehrplan, Unterrichtsgestaltung, Schulleben und Elternschaft, wobei er seinen neuen Schultyp für beide Geschlechter entwickelt. Gaudig gehört meines Erachtens zu den bürgerlichen Reformern, die der „Eigenart des weiblichen Geistes“⁷ in der Bildungsarbeit und im Bildungsziel der Mädchenschule zum ersten Mal Beachtung schenken. Auch wenn seine Betrachtungen noch auf der Erkenntnis seiner Zeitgenossen basieren, dass Physiologie und Psychologie „des Weibes“ nicht veränderbar sind und auch von ihm nicht dialektisch im Zusammenspiel von gesellschaftlicher Stellung und Sozialisation der Frau betrachtet werden, wirft Gaudig Fragen auf, die heute noch Gegenstand der Schulforschung sein können, z. B. beim gegenwärtig konstatierten Leistungsabfall von Jungen gegenüber den Mädchen in der Schule. Der männlich

7 Hugo Gaudig: Zur Fortbildung der Schülerinnen der höheren Mädchenschule. Leipzig 1906.

dominierte Leistungsbegriff müsste im Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Produktion und Motivation kritisch betrachtet und untersucht werden.

Im Mittelpunkt der geistigen Arbeit steht bei Gaudig die Selbsttätigkeit des Schülers. Im Vorwort zu seinem Buch „Didaktische Ketzereien“ schreibt er 1909: „Selbsttätigkeit – ein revolutionäres Princip. Es ist ein Princip, das die gesamte Schularbeit von der ersten Stunde des ersten Schuljahres bis zur letzten Stunde des dreizehnten Schuljahres beherrschen muß. Es muß entscheidend einwirken bei dem Entwurf des Bildungsideals, bei der Auswahl der Stoffe, bei dem Aufbau der Bildungsgänge und des Lehrplans, bei der Gestaltung des unterrichtlichen Verfahrens. Seine gestaltende Kraft muß es demgemäß auch auf das Geist- und Seelenleben des Lehrers ausüben; es fordert andere Formen der Aktivität und – der Passivität; es verändert den Reiz des Unterrichts; es verändert das Verhältnis des Lehrers zu den Schülern; es schafft andere Lehrertypen, andere Lehrerpersönlichkeiten.“⁸ Die Lehr- und Lernformen müssen den Schüler in den sicheren Besitz einer Technik der geistigen Arbeit versetzen. Der Unterricht gestaltet sich als fragende Unterrichtsweise. Die Frage des Lehrers beinhaltet das Denkziel als Anstoß, aber nur in dem Fall, dass sie der Schüler nicht selbst finden kann. Die Frage des Schülers ist ein Ausdruck seines Denkreizes, der empfundene Reiz geistiger Arbeit. Im Mittelpunkt des Unterrichts steht die Aufmerksamkeit der Schüler für die geistige Arbeit ihrer Mitschüler, weil die Aufgaben verteilt und am Ende wieder zu einem Ganzen zusammengefügt geschlossen werden. Bei allen Stoffvermittlungen gibt es eine Zahl konstanter Fragerichtungen und Fragepunkte, die gemäß dem Gegenstand die Denkrichtung unterstützen, aber auch spontane Denkrichtungen, assoziative Vorstellungen und Verbindungen zu anderen Stoffgebieten anregen. Die Selbstständigkeit des Schülers bei der Suche nach dem Ziel deklariert den Lehrer zur Nebenperson. Zwei weitere maßgebliche Unterrichtsmittel zur selbständigen geistigen Arbeit sind Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung. Jeder Schüler erhält eine auf seine Fähigkeiten und Individualität zugeschnittene Aufgabenstellung. In der anschließenden vom Lehrer geleiteten Besprechung sind alle Schüler gefordert, ihre Gesichtspunkte zu vergleichen, zu ordnen und ihre Ergebnisse zu überprüfen. Im Hinblick auf die Lehrpläne der Knabengymnasien wendet sich Gaudig gegen die Tyrannei des Stoffbetriebs. Für ihn gilt: „Nur soviel Stoff in unserem Lehrplan, dass sich an ihm und in ihm ein energisches Denken und Arbeiten entwickeln kann. Diesen Stoff aber ohne Befangenheit in irgendwelcher historischer Überlieferung so ausgewählt, dass das **W e s e n t l i c h e** der Gottes-, Menschen- und Naturerkenntnis sich zu einem Bilde zusammenschließt“⁹, womit Gaudig sein weltanschauliches Verständnis des Erziehungszieles verdeutlicht.

8 Hugo Gaudig: Didaktische Ketzereien. Zweite Auflage. Leipzig, Berlin 1909

9 Ebenda, S. 28.

Die Schule muss die Fähigkeit zu kausalem Denken und Urteilen vermitteln. Er wirbt für das Buch als Mittel der freien Bildung. Zur Zielsetzung des Unterrichts gehört die Schulung der Sprachentwicklung zum freien Vortrag und Sprechen im Dialog. Der Unterricht muss eine lebendige Beziehung zur Gegenwart pflegen. Das Gefühl der steigenden Geisteskraft durch freie Kraftentfaltung setzt nach Gaudig das Erleben eines höheren Persönlichkeitswertes in Gang, der gleichzeitig einen gesteigerten Gesellschaftswert verkörpert, worin die Hauptmaxime seiner Pädagogik besteht.

Zum 60. Geburtstag von Hugo Gaudig schenkt ihm sein Lehrerkollegium ein Buch, das anhand von Unterrichtsbeispielen und der Gestaltung des Schulalltags die wohldurchdachte Erziehungs- und Bildungsstrategie in seiner Gesamtheit verdeutlicht.¹⁰ Als wesentlich sind hervorzuheben: Die Einheit zwischen Unterrichtsstoff und Gegenwart, die Einbindung von Spiel und Feier in das Arbeitsleben der Schülerinnen, die Stärkung der Gemeinschaft zwischen Lehrer und Schülerinnen durch Schulfahrten und Wanderungen, die Einbindung eines Studententages zur freien Arbeit in dem Schulalltag, die öffentliche Unterrichtsstunde als Grundlage für die Leistungseinschätzung der Schülerinnen nach durch den Lehrer vorgegebenen Beobachtungskriterien, die Verbindung zwischen Elternhaus und Schule durch wöchentliche Sprechstunden der Lehrer, der Klassen- und Elternabende, der Wahl eines Elternvertreters in den Ausschuss der Schule, um Vertrauen für eine gleichsinnige Arbeit von Schule und Elternhaus zu schaffen.

Die Ereignisse des Kapp-Putsches, die Straßenkämpfe zwischen der Reichwehr und bewaffneter Arbeiterschaft im März 1923 in Leipzig vor seiner Haustür erschüttern Gaudig als „Bruderkrieg“ und sozialer Zwiespalt zwischen Bürgertum und klassenbewusstem Proletariat und veranlassen ihn, die Lehrer seiner Schule aufzurufen, die Schülerinnen verstärkt zur Notwendigkeit eines Bewusstseins zur nationalen Einheit zu überzeugen. Gaudig warnt vor der „Jugendbewegung“ Hitlers: „Was für ein Unheil! Die Jugend der ‚Jugendbewegung‘ ruft sich zu selbstverantwortlichem Tun auf und endet damit, sich dem autoritären Willen eines Führers zu unterwerfen! Von ihm, dem ‚Führer‘ wird’s abhängen, was in der Zukunft aus unserem Volke wird; so stiehlt sich die Jugend aus ihrem Herzen das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit, den Willen zu einem gemeinsamen Handeln, zu dem jeder einzelne sein Bestes beisteuert, bei dem jeder einzelne nicht auf den Befehl des Führers wartet, sondern dem Befehl seines Herzens gehorcht.“¹¹ Ausgehend von der Sorge Gaudigs um die Kulturkraft des Bürgertums, die er am wenigsten in der Bildung der weiblichen Jugend entwickelt sieht,

10 Auf dem Wege zur Neuen Schule. Versuche und Ergebnisse. Von Mitarbeitern Hugo Gaudigs. Leipzig, Berlin 1920.

11 Hugo Gaudig: Was mir der Tag brachte. Teubner 1923, S. 93.

vertraut er auf die Kulturbewegung der nächsten Zukunft, die mit dem neuen Wertmaßstab für Frauen auch ein lebendiges Bildungsstreben der weiblichen Jugend hervorbringen wird.¹²

1923, am Ende seines Lebens, war die II. Städtische Höhere Mädchenschule in Leipzig zum Wallfahrtsort deutscher wie ausländischer Pädagogen geworden. Das Zentralinstitut für Erziehung und Bildung veranstaltete 1921 Pädagogische Wochen in Gaudigs Schule und Seminar mit vier Haupt- und 80 Sondervorträgen mit seinen Mitarbeitern, 200 Lehrstunden zur „Theorie und Praxis der freien geistigen Tätigkeit“. Am 2. August 1923 stirbt Hugo Gaudig.

Die Wirksamkeit von Gaudigs Schulkonzept wurde an seinen Schülerinnen sichtbar, in ihrer Selbstbesinnung und Selbstbestimmung, in ihrer Eigenständigkeit auf allen Gebieten, in der Freiheit des Denkens und Fühlens und im bewussten Erleben ihrer Persönlichkeit in der Klassen- und Schulgemeinschaft.¹³ Die Lehrerin Emma Martens hebt Gaudigs Verdienste für die Frauenförderung hervor, indem er der Frau die Kraft und das Recht zum persönlichen Sein, zur Ausgestaltung ihrer Persönlichkeit und der Berufswahl in Freiheit zuspricht: „Aus der Eigenwesenheit der Mädchennatur heraus bestimmte er die *Z i e l e* ihrer Bildung. Was er ihr erringen wollte, war Gleichwertigkeit mit der Bildung der Knaben; Gleichwertigkeit, nicht Gleichartigkeit.“ Gaudig weist der Frau nicht nur ihre Naturrolle als Gattin und Mutter zu, sondern fordert, dass „die Gesellschaft der Frau das Recht zuerkenne, einen anderen als den Naturberuf zu wählen, wenn sie davon eine sittliche wertvolle Gestaltung ihres Personenlebens erwarten darf“.¹⁴

Wenn uns auch heute solche Worte für unser Selbstverständnis als Frau nicht mehr genügen, begreifen wir doch ihren Stellenwert für die damalige Zeit. Wir sind auch heute aufgefordert, die Stellung und die Rechte der Frau in unserer Gesellschaft wie im Arbeitsprozess immer wieder neu zu verhandeln. Hugo Gaudig hat zur Ausbildung eines neuen Rechtsbewusstseins in der Frauenfrage einen Beitrag geleistet und zu seiner Zeit eine selbst bestimmte Mädchen-generation erzogen, in deren Verständnis ich mich auch als Tochter meiner Mutter verstehe.

12 Didaktische Ketzereien, S. 31.

13 Hugo Gaudig zum Gedächtnis. Worte seiner Mitarbeiter. Teubner 1924, S. 7 und 8.

14 Ebenda, S. 47.